

## Die tiefen Risse im Luftschloss

Marc Roger hatte forsche Pläne – jetzt ringt er verzweifelt um das Überleben von Servette

VON PETER M. BIRRER

GENF Der Chef ist nicht da, er hat sich bis Montag abgemeldet. In Paris ist er vermutlich, vielleicht ist er schon weitergezogen, wer weiss das schon. Marc Roger ist weg, er habe viele Termine, lässt die Sekretärin auf der Geschäftsstelle des FC Servette ausrichten. Das muss als Auskunft genügen.

Über Petit- Lancy hängt eine dicke Wolkendecke, die Tristesse des Dezembers hat auch diesen Fleck Erde nicht verschont. Hier aber passt sie ganz gut zum Fussballklub, der im Genfer Stadtquartier daheim ist. Servette ist in erheblicher Not, wieder einmal, und Roger ringt um die Existenz. Laut Roger werden sofort zehn Millionen Franken benötigt, um den Laden vor dem Kollaps zu bewahren. Woher das Geld kommen soll? Pierre Aeschlimann, der ehemalige Generaldirektor des Klubs und mittlerweile Marketingleiter im Mandatsverhältnis, zuckt mit den Schultern. Er trägt einen feinen Anzug mit Krawatte und sieht nicht aus wie ein Angestellter, der resigniert hat. Aber er gibt zu, dass auch ihn Ungewissheit befallen hat. Er drückt sich so aus: « Ich will überzeugt sein, dass Servette nicht verschwindet. » Im August ist Aeschlimann zum Verein zurückgekehrt, und er vermeldet an diesem Freitag ein Ergebnis, das er als ermutigend wertet. Für gut 7000 Franken verkaufte die Merchandising- Abteilung im letzten Heimspiel gegen St. Gallen Fan- artikel. Das ist Bestmarke des Jahres und für Aeschlimann ein deutliches Signal dafür, « dass den Genfern das Schicksal von Servette nicht egal ist » .

Er holte im Sommer 21 Spieler und hatte den Titel im Kopf

Mit dem Verkauf von ein paar Trikots und Badetüchern lassen sich die Probleme aber nicht beheben. Das weiss auch Aeschlimann, für den der Rückzug des französischen Privatsenders Canal+ im September 2001 die Krise ausgelöst hat.

Servette drohte vor einem Jahr bereits das Ende, als gegen fünf Millionen Franken Schulden drückten und eben dieser Marc Roger der Einzige war, der zur Übernahme bereitstand. Aber für Roger gab es als Präsident von Servette keine Politik der Bescheidenheit. Im Sommer holte er 21 neue Fussballer nach Genf, darunter mit Christian Karembeu einen fremdfinanzierten Weltmeister.

Er veranschlagte das Budget auf 14 Millionen Franken und schätzte den Wert des Kaders auf gewaltige 45 Millionen; und er war schliesslich von grenzenlosem Optimismus, als er das sportliche Nahziel formulierte. Rogers ehrgeiziger ( und realitätsfremder) Plan sah vor, dass Servette den FC Basel deutlich hinter sich lassen und als Meister ablösen würde. Er bastelte fleissig an einem Luftschloss.

Und merkt jetzt, dass tiefe Risse sein Werk massiv destabilisiert haben. Nicht auf der Rechnung hatte der Geschäftsmann aber das mangelnde Interesse des Genfer Publikums. Statt 15 000 kamen bislang nur 8587 Zuschauer im Schnitt zu den Heimspielen. Und bis die Ansammlung der Neuen als Mannschaft funktionierte, war Servette in der Tabelle längst abgehängt.

Als sich die negativen Meldungen aus der Westschweiz häuften, schaltete sich die Swiss Football League ein. Rolf Suter reiste neulich in seiner Funktion als Licensing Manager nach Genf, stellte in einer zweistündigen Sitzung Fragen und bekam die Antworten, die er darauf wollte. Nur mochte Suter nicht darauf eingehen, was die Parteien besprachen. Was er zu sagen hatte, war das: « Ich lasse alles auf mich zukommen. Der Ball liegt bei Servette. Wir von der Swiss Football League können im Moment nichts unternehmen. » Als nächstes muss der Klub Zahlen per 31. Dezember präsentieren.

Und diese Zahlen sind Grundlage für die Erteilung der Spiellizenz 2005/ 06.

Jean- François Kurz möchte nur Servette helfen, nicht Roger

Um Servette zu retten, wandte sich Roger vor sechs Wochen an Jean- François Kurz, der inzwischen aus der Westschweiz nach Schindellegi SZ gezogen ist. Roger wünschte sich den einstigen Nationalliga- Präsidenten in den Verwaltungsrat der Servette AG, am liebsten als Vorsitzenden. Der 70- jährige Banker liess darauf von einem Treuhandbüro die Bücher prüfen. Als das Resultat vorlag, teilte er Roger aber mit: « Tut mir Leid, ich kann es nicht machen. Die Zahlen erlauben es mir nicht, dieser Gesellschaft beizutreten. » Kurz versprach aber, sich an der Suche nach Investoren aktiv beteiligen zu wollen, « weil es für den Schweizer Fussball von grosser Bedeutung ist, dass Servette bestehen bleibt » .

Kurz hat erste Kontakte geknüpft, wagt aber keine Prognose: « Ich sehe noch kein Licht am Ende des Tunnels. » Festgehalten haben will er, dass er nicht Hilfe für Marc Roger, sondern für Servette leiste. Verständnis hat er nämlich nicht für ein Unternehmen, das alles in allem 60 Angestellte unter Vertrag hat, davon 29 Profi- Fussballer, für eine Mannschaft, die weit von der europäischen Bühne entfernt ist. 40 000 Franken verliere Servette täglich und brauche für die Existenzsicherung bis Ende Saison 15 Millionen Franken, rechnete Kurz vor und erklärte, er sehe eine Sanierung nur als realistisch an, wenn der aufgeblähte Apparat drastisch abgespeckt und das Personal um die Hälfte reduziert werde.

Pierre Aeschlimann glaubt derweil, dass die kurzfristige Lösung einen Namen hat: Lorenzo Sanz, den Marc Roger als Investor geholt hat. Das Problem besteht offenbar darin, dass die Checks über drei Millionen Euro nicht einlösbar sind.

Wer in Dubai und Katar soll Interesse haben, Geld in Servette zu stecken?

Roger soll auch Kontakte zu möglichen Geldgebern in Dubai und Katar unterhalten, aber Kurz fragt sich: « Wer in Dubai und Katar soll Interesse daran haben, Geld in Servette zu investieren? » Ob und in welcher Form es für Servette eine Zukunft gibt, weiss niemand in Genf.

Trainer Adrian Ursea hat den Vorbereitungsstart auf den 13. Januar terminiert und ein Programm inklusive Trainingslager zusammengestellt. Aber abgesegnet ist es von seinen Vorgesetzten noch nicht. Und darum sagt er jetzt, ein paar Tage vor dem Abflug in die Ferien nach Rumänien: « Die Situation ist für uns alle extrem hart. » Ursea, nach der Entlassung von Marco Schällibaum zum Technischen Direktor befördert, berichtet von Zeiten, in denen über 30 Spieler im Training waren. Er lächelt und belässt es beim Kommentar: « Es war nicht einfach. »

Davide Callà fand nicht das Glück, sondern die grosse Ungewissheit

Das Kerngeschäft Fussball wurde wegen der Umstände zuweilen vernachlässigt. « Es war nicht immer möglich, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren », formuliert es Davide Callà, der U- 21- Internationale. Als er im Sommer einen Vertrag bis 2008 unterschrieb, glaubte er, das sportliche Glück gefunden zu haben.

Heute stellt er fest: « Die Situation hat sich um 180 Grad gewendet. Es ist traurig. » Nach dem letzten Vorrundenspiel sass er mit seinen Teamkollegen beim Abschlussessen und spürte, « wie ein riesiges Fragezeichen den Saal ausfüllte » . Alles, was Callà in die Ferien mitnahm, war Unsicherheit: « Es ist frustrierend. » Lohn hat er letztmals für den September bekommen. Die Zahlungen für Oktober und November ( insgesamt rund 1,5 Millionen Franken) stehen aus, bald werden auch die Dezember- Saläre fällig.

Die Undurchsichtigkeit der Lage geht aber auch an den Supportern nicht vorbei. John Appenzeller, der Präsident des 70 Mitglieder starken Fanklubs Deutschschweiz 1986, bemängelt die ungenügende Kommunikation der Vereinsverantwortlichen. Und was hält er von Marc Roger? « Ich glaube, dass er sich bemüht » , antwortet Appenzeller.

Aber das genügt nicht, um die Ungewissheit zu beseitigen. Den Glauben an eine Zukunft will er nicht begraben, so wenig wie ein Pierre Aeschlimann und seine wackere Crew, die im Merchandising- Shop neben dem Stade de Genève weiterarbeitet. In einem Regal stapeln sich Bücher mit dem Titel « Champions 99 » . Das waren noch Zeiten. Ausnahmeweise gute Zeiten.